

Professor Johannes Bauer in Heidelberg (1860–1933) als Erzieher einer ganzen Generation badischer Pfarrer

Helmut Barié

Vor 150 Jahren, am 12. September 1860 kam Johannes Bauer in Wiesloch zur Welt. Von seinen 72 Lebensjahren verbrachte er 52 in seiner badischen Heimat. Ab 1910 wirkte er als ordentlicher Professor und Direktor des Praktisch-Theologischen Seminars an der Universität Heidelberg. Am 10. Januar 1933 ist er in Heidelberg gestorben. In der Gedenkrede sagte Willy Andreas, der Rektor der Universität Heidelberg: »Wir vertrauern in ihm den in seiner Art einzigen Vertreter der praktischen Theologie, den hingebenden, volksverbundenen Erzieher einer ganzen Generation badischer Pfarrer, den im Heimatboden verwurzelten Pfleger der Kirchengeschichte unseres Landes, den besonderen Kenner und Sammler christlicher Kunst, den warmherzigen Freund unserer akademischen Jugend. Er war uns verehrungswürdig in seinem schlichten, urwüchsigen, geradgewachsenen Menschentum, der bodenständigen Echtheit seines Wesens; seine schmucklose Sachlichkeit hatte eine eigene Wucht.«

Badischer Pfarrerssohn und Geistlicher

»Ich verdanke der badischen Kirche meine Erziehung und habe ihr einige Jahre als Geistlicher gedient; durch meinen Vater und Großvater bin ich mit dem badischen Pfarrerstand verbunden.« (Ein Leben, S. 29f) So sagte es



Johannes Bauer in seinem letzten Lebensjahr

Johannes Bauer selber. Der Großvater Christian Lorenz Bauer (1791–1852) wirkte später als Dekan in seiner Heimatstadt Wertheim. Der Vater Kirchenrat Friedrich Karl Bauer (1832–1920) war drei Jahrzehnte lang als Pfarrer und Dekan in Lahr tätig. Johannes Bauer machte am Karls-Gymnasium in Heilbronn 1878 Abitur, begann sein Studium der Theologie in Erlangen, wechselte nach zwei Semestern nach Leipzig und bereitete sich zum Schluss in Basel auf das Examen vor. Jacob Burckhardts Vorlesung über die Geschichte des 16. Jahrhunderts machte einen bleibenden

Eindruck auf ihn. Bauer war für viele Dinge interessiert und hatte einen Zug zum Universalen. Als Student besuchte er außer theologischen Kollegs auch solche über die griechische Sprache, die Philosophie, die öffentliche Gesundheitspflege, – ja selbst über die Entwicklungsgeschichte der Insekten! Als einundzwanzigjähriger legte er das erste theologische Examen (»Tentamen«) ab und wurde danach in Heidelberg durch Daniel Schenkel, den Direktor des theologischen Seminars, und dessen jungen Kollegen Heinrich Bassermann in die Disziplinen der praktischen Theologie eingeführt. Im Herbst 1882 schloss er mit dem zweiten theologischen Examen vor dem Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe sein Studium ab. Seine besondere Eignung wurde früh erkannt. Im Zeugnis heißt es: »Seine Predigten legten Zeugnis ab von einer ungewöhnlichen homiletischen Begabung; sie zeichnen sich sachlich durch biblischen Gehalt und Gedankenreichtum, formal durch klare logische Einteilung und präzise Durchführung des Themas aus.« (Ein Leben, S. 23) Nach kurzer Vikarszeit in Emmendingen und in Heidelberg sowie einem Praktikum bei der Berliner Stadtmission wurde er nach Freiburg versetzt. Hier heiratete er 1884 Mina Ringwald aus Emmendingen. Zum Pfarrer ernannt, wurde Bauer 1888 mit der Seelsorge am Landesgefängnis in Freiburg betraut. Diese Aufgabe brachte es mit sich, dass er zu näheren Studien des Gefängniswesens eine offizielle Reise in die Türkei unternahm.

Wissenschaftler und warmerziger Freund der akademischen Jugend

Im Februar 1890 bat Johannes Bauer um Beurlaubung aus dem badischen Pfarrdienst,

um sich in Marburg der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der praktischen Theologie zu widmen. Schon zwei Jahre später hatte er sein erstes Ziel erreicht. »Mit einer Dissertation über ›Die Trostreden des Gregorius von Nyssa in ihrem Verhältnis zur antiken Rhetorik‹ wurde er zum Lizentiaten der Theologie promoviert und zugleich habilitiert und mit der *venia legendi* für das Gebiet der praktischen Theologie ausgestattet (1892).« (Benrath, S. 2) Aus der Marburger Zeit stammt die Beschreibung einer Kindergesellschaft im Hause Bauer: »Unsere Kindergesellschaften fanden ihren Höhepunkt in der Familie Bauer. Seine älteste Tochter gehörte zu meinen besten Freundinnen. Ihre Mutter war leidend, konnte nur kurze Zeit und ganz still unter uns sitzen, sah aber immer so lieb und gütig aus, dass wir sie ungern unter uns entbehrten.« Dann wird eine Geburtstagsfeier dieses Töchterleins geschildert, wie da plötzlich ein Bär ins Zimmer hereintappt, der aber wie im Märchen sprechen konnte, Schrecken verbreitete und in seinen beiden Ohren je ein Päckchen stecken hatte, die das Geburtstagskind unter Zittern herausnehmen durfte; ein Kettchen und ein Anhängerlein waren darin. »Kaum war der Bär verschwunden, erschien Vater Bauer unter der Tür, etwas auffallend rot und heiß. Das Bärenfell hatte er von einer Nordlandreise einmal mitgebracht gehabt!« (Ein Leben, S. 28) »Die Marburger Jahre wurden für den Privatdozenten und seine Familie nicht erst im Rückblick zur goldenen Zeit. Sie waren goldene Jahre von Anfang an, – bei fortdauernder angespannter Arbeit, zunehmender amtlicher Beanspruchung und einem knappen Salär, das für das Auskommen des sich vergrößernden Haushalts auch bei bescheidener Lebenshaltung nicht entfernt ausreichend war. Mehr als anderthalb Jahrzehnte musste dafür das Vermögen erhalten, das die Ehefrau und

Familienmutter in die Ehe eingebracht hatte.« (Benrath, S. 3)

Erst im Jahre 1906 nach seiner Ernennung zum (etatisierten) außerordentlichen Professor konnte Bauer die materielle Grundlage seiner Familie als gesichert ansehen. Ein Jahr später erhielt er einen Ruf auf das Ordinariat für praktische Theologie in Königsberg, dem er folgte. Auch an der ostpreußischen Universität war Bauer als Lehrer bald anerkannt. »Die Königsberger Studenten sagten von ihm ›Johannes, der kann es‹; und das gastfreie Professorenhaus nannten sie ›Café Bauer‹.« (Ein Leben, S. 48) Auch wissenschaftlich erwiesen sich die zweieinhalb Königsberger Jahre als ertragreich. Denn jetzt konnten mehrere seiner in Marburg schon lange vorbereiteten Arbeiten über Schleiermacher im Druck erscheinen, insbesondere die Untersuchung »Schleiermacher als patriotischer Prediger«.

In seiner badischen Heimat hatte man Johannes Bauer indessen nicht vergessen. 1909 erhielt er das Angebot, das Amt eines Prälaten, also des obersten Geistlichen der badischen Kirche zu übernehmen. Bauer entschied sich jedoch zugunsten seines akademischen Lehramtes in Königsberg. Ein Jahr später freilich konnte er einem Ruf aus Baden nicht widerstehen. Mit dem Sommersemester 1910 wurde er Nachfolger seines Lehrers Heinrich Bassermann als Professor und Direktor des Praktisch-theologischen Seminars in Heidelberg. Nun war es seine Hauptaufgabe, die Kandidaten der Theologie in den praktischen Disziplinen auf ihren Beruf vorzubereiten. Unter den 2.413 Studenten der Ruperto-Carola waren 1910 etwa 100 Theologen. Zwei Jahre später war die Zahl auf 161 und weitere zwei Jahre später auf 204 gestiegen.

Johannes Bauer ist es zu verdanken, dass als erste Landeskirche die badische Landeskirche eine Frau zu den beiden theologischen

Prüfungen 1916 und 1917 zugelassen hat. »Wir danken das dem großen und entscheidenden Einsatz von Johannes Bauer und mit ihm der ganzen Fakultät. Es war damals eine unerhörte Neuerung, ein großes Wagnis und ein ganz großer persönlicher Einsatz.« (Doris Faulhaber, in: Ein Leben, S. 212)

Den üblichen Lehrverpflichtungen der Ordinarien von zehn Wochenstunden im Semester kam Bauer pünktlich nach. Außer Homiletik (Predigtlehre), Katechetik (Unterrichtslehre) und Liturgik (Lehre vom Gottesdienst) bot er auch aus seinen Spezialgebieten christliche Archäologie, christliche Kunst und Kirchenbau Vorlesungen und Übungen an, ergänzt durch Exkursionen in Museen und Kirchen. Heinrich Neu, damals Pfarrer in Wieblingen bei Heidelberg, berichtet: »Besonderen Gewinn hatte ich von seinen Kenntnissen in der christlichen Archäologie. Ich besuchte ein Kolleg über dieses Fachgebiet, die (sic!) er in seinem Seminar für Hörer aller Fakultäten las. Dabei lernte ich auch seine Lehrweise kennen und das Urteil seiner Schüler verstehen ›Bei Bauer lernt man etwas‹. Ich denke aber auch an manche kunstgeschichtliche Wanderung mit ihm, z. B. einmal nach Goslar, wo er mir die Kunstdenkmäler mit seinem reichen Wissen zeigte; und dann nach Hildesheim! Die Führung durch die dortigen Kirchen, die ihm besonders lieb waren, hinterließ bei mir einen bleibenden Eindruck. Einmal führte er meine Konfirmanden mitsamt den Eltern zum Michaelskloster – auf dem Heiligenberg bei Heidelberg gelegen – und erklärte ihnen die Ruinenreste, dem Verständnis dieser ›Hörer‹ angepasst, so lebendig, dass einer der Konfirmandenväter nachher sagte: ›So, heute sind wir in einem Kloster gewesen, das noch steht und in dem noch richtige Mönche leben.‹ Besser hätte niemand Bauers geschickte Art zu führen charakterisieren können!« (Ein Leben, S. 15)

»In dere Form könne Se des net sage«. Der Predigtlehrer als unbarmherziger Feind aller Phrasen.

Durch eine ungewöhnliche homiletische Lehrgabe hat Bauer auf seine Schüler nachhaltig gewirkt. Von seinen Schülern wurde »seine originelle, einmalige Art, ... in die Kunst des Predigens einzuführen und einzuüben« gerühmt. (Ein Leben, S. 224) Seine Schüler hatten auch Jahrzehnte später noch Sätze ihres Predigtlehrers im Ohr: »Wenn die Frauen anfangen, Schnupftüchle zu ziehen und die Augen zu wischen, dann wissen Sie, dass die Predigt verfehlt ist.« Hatte ein Schüler zu viel in seine Predigt hineingepackt, so konnte Bauer sagen: »Es war alles richtig; ich möchte nur gerne wissen, was Sie noch in den nächsten 40 Jahren predigen wollen.« In einer Kandidatenpredigt wird folgendes Bild gebraucht: »Es ist wie bei einer Geburt. Wenn das Kind zur Welt gekommen ist, breitet sich tiefe Stille aus, die Stille der Ewigkeit.« Bei der Besprechung dieser Sätze legte sich Bauer in der bekannten Weise mit dem rechten Arm auf's Katheder, schaut schräg durch den Seminarsaal und sagt: »Woher wissen Sie denn das? Nach einer Geburt ist es gar nicht still. Da schreit der Kerl aus Leibeskräften und wenn er's nicht tut, kriegt er eins hinten drauf, bis er's kann.« In einer Predigt fiel ein lateinisches und ein griechisches Zitat. Bauer: »Ich hab bloß darauf gewartet, dass auch noch ein hebräisches kommt. Merken sie sich: fremdsprachliche Zitate haben in einer Predigt nichts verloren. Zwar nehme ich als selbstverständlich an, dass sie vor der Predigtvorbereitung den Urtext durcharbeiten. Aber auf der Kanzel sollen Sie der Gemeinde das Evangelium verkündigen, nicht sich wichtig machen mit dem, was Sie gelernt haben.« Auch die Verantwortung, die Prediger haben, hat Bauer seinen Kandi-

daten der Theologie auf die Seele gebunden: »Ich muss Sie ernstlich davor warnen, niemals davon abhängig zu werden, ob Sie viele oder wenige Predigthörer unter der Kanzel haben. ... Denken Sie daran, dass Sie einmal jedes Wort, das Sie predigen, verantworten müssen. Je mehr Hörer Sie haben, desto größer ist die Verantwortung. Halten Sie diese Verantwortung in sich wach und werden Sie ja kein Massenredner.«

Otto Löffler, ein ehemaliger Schüler Bauers im praktisch-theologischen Seminar, berichtete 1960: »Jeder seiner Schüler weiß, wie sehr er auf eine klare und von allen phrasenhaften Tiraden freie Sprache hielt. Vielleicht geht es manchem seiner Schüler heute noch so, wie mir einmal ein Freund sagt: Mir ist es oft noch so, wenn ich an einer Predigt sitze, als ob der alte Bauer hinter mir stehe und mir über die Schultern blickte: in dere Form könne Se des net sage« – und manchen Satz habe ich dann durchgestrichen, und es war gut so.« (Ein Leben, S. 41) Heinrich Neu hat 1959 als Erinnerung festgehalten: »Die jungen Herren waren über ihren Lehrer des Lobes voll, der jeden begründeten Standpunkt gelten lasse. Eins lernten sie bei ihm: Die Predigt ausarbeiten und halten. Natürlich darf nicht verschwiegen werden, dass Bauer auch gelegentlich einmal lospoltern konnte, wenn er einen unlauteren Charakter, eine Nachlässigkeit oder andere Fehler bei jemandem entdeckte.« (Ein Leben, S. 16)

In einem Brief an den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats in Karlsruhe legte Bauer seinen Standpunkt über das Ausbildungsziel im Heidelberger Predigerseminar dar: »Ich lege den höchsten Wert darauf, dass die jungen Männer ihre eigene Überzeugung zum Ausdruck bringen, wie sie sie zur Zeit haben. Ausgereifte Persönlichkeiten sind sie nicht. Was ich verlange, ist persönliches Zeugnis der vom Prediger bis jetzt erkannten

christlichen Wahrheit im Anschluss an das Bibelwort. Ich bin ein unbarmherziger Feind aller Phrasen, seien sie liberal oder orthodox oder pietistisch, wobei ich jede Überzeugung, wenn sie sich als solche herausstellt, ehre und nicht antaste.« (Ein Leben, S. 225)

In der Christuskirche zu Heidelberg predigte Johannes Bauer bei der Ordinationsfeier am 23. November 1919. Fünfzehn Kandidaten der Theologie folgten damals dem Ruf der Kirche ins Predigtamt. In dieser Ordinationspredigt kommt viel vom Wesen dieses Mannes zum Ausdruck. Man spürt die Leidenschaft, mit der er sich selber dem Predigen hingegeben hat. Einige Sätze aus dieser Predigt: » ... ferne sei von euch ruhmsüchtige Einbildung! Führet nicht jeden Erfolg und jeden Segen auf eure Leistungen zurück! ... Aber ich muss noch einen Wunsch aussprechen, der euch zunächst widerspruchsvoll und sonderbar erscheinen mag. Liebe Brüder, ich wünsche euch, dass ihr Stunden erlebt, in welchen euer Fuß nur zögernd und bebend die Kanzel besteigt; ich wünsche euch durchwachte Nächte vor einer Predigt, Nächte voller Verzweiflung über euer Unvermögen; ich wünsche euch Augenblicke, wo ihr am Krankenbette kein Wort über die Lippen bringt; ich wünsche euch, dass ihr die letzten Tiefen jenes Psalms kennen lernt: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue? Das sind die bittersten Stunden des Predigers und Pfarrers. Aber glaubt mir, sie tragen einen Segen in sich, der, wenn ihr ihn empfunden habt, übergeht auf eure Gemeinden. Das äußere Muss wird wieder zu einem inneren; es wird innerlicher, reicher als zuvor. Denn dann erkennt ihr mit eurer eigenen Unvollkommenheit zugleich die Quelle aller Freudigkeit; ihr lernt emporschauen von euch hinweg zum Geber aller Gaben.« (Ein Leben, S. 10f)

Er suchte stets den Ausgleich zwischen den Gruppen in der Kirche

Bauer begriff sein akademisches Amt als Dienst an der Kirche. Bereits während seiner Lehrtätigkeit in Marburg und seiner Zeit als Professor in Königsberg wirkte er an kirchlichen Aufgaben mit. Nach der Rückkehr in die badische Heimat im Jahr 1910 traten die kirchlichen Aufgaben ebenso fordernd an Bauer heran wie die akademischen Pflichten. »Die Vorlesungen über Kirchenrecht und Kirchenkunde der evangelischen Kirche in Baden, mit denen Bauer im Sommersemester 1916 begann und die er später mehrfach wiederholte, verband er mit der Fragestellung nach dem Bekenntnisstand der badischen Unionskirche. Diese Frage hatte im Lauf des 19. Jahrhunderts gegensätzliche Beantwortungen gefunden.« (Benrath, S. 10) Die Spannungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in der badischen Kirche zwischen den verschiedenen Richtungen herrschten, können wir uns, gewöhnt an andere Zustände, heute kaum heftig genug vorstellen. Der Streit tobte zwischen den »Positiven« und den »Liberalen«. Die »Positiven« pochten auch in der Unionskirche, die einst reformierte und einst lutherische Gebiete bzw. Gemeinden in sich vereinigte, auf die Geltung der Bekenntnisse der Reformationszeit. Die »Liberalen« sahen, unter Berufung auf die Unionsurkunde von 1821, die alten Bekenntnisse als inhaltlich nicht mehr verbindlich an und machten nur das »Prinzip und Recht der freien Erforschung der Heiligen Schrift« geltend. Der Vater von Johannes Bauer, Kirchenrat Friedrich Karl Bauer, gehörte zur »positiven« Richtung. Ohne es als Bruch mit der theologischen Herkunft zu empfinden, hat sich Johannes Bauer

der kirchlich-liberalen Richtung angeschlossen. Er galt bald als deren bester Sachwalter, indem er seine Parteifreunde zur Sachlichkeit, Selbstkritik und Mäßigung ermahnte und stets den Ausgleich zwischen den Gruppen suchte. Was ihn bei seinem Bemühen um Ausgleich leitete, kommt in einer Festpredigt für das Gustav-Adolf-Werk in der Frankfurter Paulskirche zum Ausdruck, die Bauer 1911 gehalten hat. Er fragte: »Was wird die Zukunft unserer Kirche bringen? Gehen unsere Landeskirchen der Auflösung entgegen? Trennen sie sich in Richtungen und Parteien, in Sekten und Denominationen, in Einzelgemeinden und Privatgenossenschaften? Und wo bleibt die Einheit des Protestantismus Rom gegenüber?« (Ein Leben, S. 31)

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurde die Frage der Geltung des apostolischen Glaubensbekenntnisses immer wieder neu diskutiert, »seit sich eine konservative, auf die älteren Bekenntnisse berufende ›positive‹ Richtung und eine freiere, der ›modernen Welt‹ sich öffnende ›liberale‹ Richtung gebildet hatte, die sich gegenseitig den Führungsanspruch auf die Gestaltung der Verfassung, der Lehre und des Gottesdienstes in der Landeskirche streitig machten. Hier sah sich Bauer nun um sein Urteil gebeten und zur Mitarbeit aufgerufen.« (Benrath, S. 10).

»Die Generalsynode der badischen Landeskirche hatte im Jahr 1909 den Beschluss gefasst, ihre ältere badische Gottesdienstordnung von 1877 einer Revision zu unterziehen und ›dem liturgischen Geschmack und Takt unserer Zeit entsprechend‹ zu überarbeiten. An der Durchführung dieses Auftrags war Bauer maßgeblich beteiligt. Im Jahr 1909 zielte eine Eingabe von liberal gesinnten Pfarrern auf die Relativierung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst. Neben das Apostolische Glaubensbekenntnis sollte ein neuformu-

liertes Bekenntnis bei Taufe und Konfirmation gleichberechtigt zur Wahl gestellt werden. Die Gegner aus der ›positiven‹ Richtung lehnten den Vorschlag ab. Sie hatten Großherzog Friedrich II. als Landesherr und obersten Bischof der evangelischen Kirche auf ihrer Seite. In seinem Vortrag ›Die Agendenreform der Gegenwart‹ sah sich Bauer vor das Problem gestellt, »wie man Historisches und Gegenwärtiges, das Recht des einzelnen und das der Gemeinschaft in einer dem Wesen der evangelischen Kirche entsprechenden Weise noch zusammenhalten kann.« (Benrath, S. 11)

Als Exponent der liberalen Kirchenpartei nahm Bauer an sämtlichen Landessynoden der Jahre 1918 bis 1932 als Abgeordneter teil. Er war auch Mitglied des Landeskirchenrats und damit unmittelbar an der Kirchenregierung beteiligt. Der Einfluss der Liberalen auf die Gestaltung der Kirche wurde schwächer, nachdem die »Positiven« Wahlsieger geworden waren. Bauer war stets mehr als Parteimann. Sowohl unter den Pfarrkandidaten, die er bei der Ausbildung unmittelbar beeinflussen konnte, als auch in der Pfarrerschaft, erst recht aber in der Synode beschwor er die Notwendigkeit des Zusammenwirkens der unterschiedlichen kirchlichen Richtungen zum Wohl der Kirche. Ein peinliches Vorgehen der »Positiven« führte zum Ausschluss der »Kirchlich-liberalen Vereinigung« aus der Landessynode. Bauer verlor 1932 seinen Sitz in der Kirchenregierung, weil die »Positiven« sich mit den evangelischen Nationalsozialisten (»Deutsche Christen«) gegen die »Kirchlich-liberale Vereinigung« und gegen die »Religiösen Sozialisten« verbündet hatten!

Übrigens war Bauer auch auf der untersten Ebene der Kirchengemeinde in einem Leitungsamt; er übte in seiner Wohngemeinde Heidelberg-Neuenheim das Amt eines Kirchenältesten aus.

Der leidenschaftliche Wanderer voll Humor und innerer Fröhlichkeit.

»Zu Beginn der Seminarzeit hatten wir alle mehr oder minder Angst vor dem gestrengen Direktor. Aber schnell merkten wir, dass hinter der rauhen (sic!) Außenseite eine große väterliche Güte sich verbarg.... So wich die Angst bald einem herzlichen Vertrauen zu unserem Seminarleiter, und an die Stelle der anfänglichen Beklommenheit trat eine rechte Fröhlichkeit. Geheimrat Bauer hatte gern Menschen um sich, die lachen konnten und er half uns selbst dazu mit seinem köstlichen Humor.« (Ein Leben, S. 48) »Auf einer Wanderung kamen wir an eine Stelle, wo man die umständlichen Serpentinien abkürzen konnte, indem man steil abwärts ging. Einer der Kandidaten meinte vorsichtig: ›Wir gehen lieber den rätlichen Weg.‹ Bauer aber: ›Ich geh' den geheimrätlichen, und mit federnden Schritten ging's den Hang hinunter.« (Ein Leben, S. 49)

Der Mann, der auf andere fröhlich wirken konnte, hatte persönlich auch Lasten zu tragen. Heinrich Neu berichtet: »Bei allen Gesprächen über seine vier Kinder zeigte er sich als der treubesorgte Vater. Sämtliche Vorkommnisse in der Familie hat er von hoher Warte aus betrachtet. Geradezu rührend war seine zarte Liebe zur kranken Gattin. Die geistreiche und vornehme Frau war jahrelang leidend und zuletzt nicht mehr fähig zu gehen. Reichlich versorgte er die für alles Interessierte mit Lektüre. Wenn es die Witterung erlaubte, führte er sie eigenhändig im Rollstuhl aus. Das Ziel war nicht immer nahe; oft war es das Heidelberger Schloß, das die Kranke liebte; gerne kamen sie immer wieder zu mir nach Wieblingen, wo man dann im Pfarrgarten saß, plaudernd oder vorlesend. ...Freund

Bauer sprach mit mir viel über seine Familie. Nie habe ich jemals ein Wort der Klage von ihm gehört. ... Meine Familie und ich verdanken ihm viel Wegweisung in Freud und Leid.« (Ein Leben, S. 15)

Mina Bauer geb. Ringwald ist am 13.1.1928 gestorben. Zum Ende des Wintersemesters 1928/29 wäre die Entpflichtung Johannes Bauers als Professor und Seminardirektor fällig gewesen. Wegen verschiedener Schwierigkeiten bei der Neuberufung musste er seine Tätigkeit noch vier Semester weiterführen. Erst im Wintersemester 1931/32 trat sein Nachfolger Renatus Hupfeld sein Amt an.

Bis in seine letzten Lebenstage hinein war Johannes Bauer eine sportliche Erscheinung. Bei Wind und Wetter wanderte er in früherer Morgenstunde, ehe er sein ausgefülltes Tagewerk begann. Otto Löffler, der in Bauers letzten Lebensjahren mit ihm im selben Haus Bergstraße 53 wohnte, berichtet, dass sich Bauer jeden Morgen nach dem Waschen »durch seine Übungen mit der eisernen Hantel trocken und warm« turnte. (Ein Leben, S. 40) Löffler erwähnt eine »bewundernswerte körperliche Frische und eine, wie es schien, eiserne Gesundheit.« (Ebd., S. 40) Nach der Turnübung »folgte fast immer, wenn es die Witterung zuließ, ein längerer Spaziergang... Seine ganze Liebe gehörte dem Heiligenberg, der Basilika, und dann auf dem Heimweg dem zauberhaften Anblick Heidelbergs vom Philosophenweg aus, wenn der Morgennebel von den ersten Strahlen der Sonne vertrieben wird, und die Stadt zu neuem Tagewerk erwacht. Davon konnte auch Johannes Bauer, der sonst so nüchtern scheinende Mann, schwärmen.« (Ebd., S.40) »Wer hätte ihm seine 70 Jahre angesehen, wenn wir dann auf der Basilika (gemeint sind die Mauern der Ruine der Michaelsbasilika auf dem Heidelberger Heiligenberg) standen, und er leichtfüßig

auf die Mauern kletterte, von Gemäuerwand zu Gemäuerwand sprang und sich königlich belustigte, wenn wir uns um ihn ängstigten. Wie konnte er plaudernd aus der Fülle seines heimatgeschichtlichen und archäologischen Wissens die Landschaft und ihre Bauten deuten. Nach mehrstündiger Wanderung liebte er dann eine gemütliche Rast, am liebsten in einem Dorfgasthaus bei einem Glas Landwein und einem Stück herzhaften Bauernbrotes.« (Ebd., S. 40)

Renatus Hupfeld, sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl, erwähnte die »starke Vitalität« des emeritierten Professors. »Immer noch ging er von seiner Wohnung im Evangelischen Studentenheim, Bergstraße 53, zu Fuß über den Heiligenberg zu seiner Arbeitsstätte, war er ja doch überhaupt ein leidenschaftlicher Wanderer.« (Ein Leben, S. 38) Hupfeld hat auch eine Begebenheit festgehalten, die auf Bauers Tod vorausweist. »Ich weiß es noch, wie ich ihm von dem überraschenden Tod eines Schwagers in Berlin erzählte und er danach frag, ob denn dieser Tod wirklich so überraschend gekommen sei. Ich sagte ihm, dass einige Wochen vorher Gleichgewichtsstörungen auf der Straße aufgetreten seien. Darauf sagte er nach einem Zögern: ›So etwas habe ich auch im Sommer gehabt; als ich oben auf dem Feldberg vom Hebelhof aus eine große Wanderung machte, habe ich doch wohl ein

kleines Schlägle gehabt«. Er neigte dabei etwas schmerzlich sein Haupt. Im Winter darauf starb er.« (Ebd., S. 38) Anlässlich des Todes von Johannes Bauer schreibt ein nichttheologischer Professor einer anderen Universität an die theologische Fakultät Heidelberg: »Selten sah ich einen Mann von solcher Rechtlichkeit, Überzeugungstreue, Zuverlässigkeit, und das alles gemischt mit einem kindlichen Gemüt, voll von Humor und innerer Fröhlichkeit. Das alles lässt die gelegentlichen Härten und Eigenwilligkeiten des Entschlafenen ganz vergessen.«

Zitierte Literatur

Ein Leben für die Kirche. Zum dankbaren Gedächtnis an D. Johannes Bauer von seinen Schülern und Freunden zum 100. Geburtstag herausgegeben von Fritz Hauß und Erich Roth, Karlsruhe 1960.

Johannes Bauer (1860–1933). Manuskript von Gustav Adolf Benrath



Anschrift des Autors:
Dr. Helmut Barié
Prälat i. R.
Heinrich-Magnani-Str. 10
76275 Ettlingen
helmut.barie@gmx.de



»Eine Liebeserklärung an die Region ... Ein Buch, das Historie mit Lebensgenuss verbindet und die politischen Grenzen überwindet ... Das Buch zeigt, dass der Begriff Kurpfalz noch in den Köpfen und Herzen existiert.«
Mannheimer Morgen

Hartmut Ellrich
Streifzüge durch die Kurpfalz
288 Seiten, 168 Farbabbildungen, 1 Karte, 16 x 23,5 cm
broschiert, 19,90 € · ISBN 978-3-7650-8549-9

G. BRAUN BUCHVERLAG **B**

NEU · NEU · NEU